

Bindung im Team

Die Regeln der Freundschaft...



Gerade im Umgang mit anderen Lebewesen, egal ob Mensch oder Tier, stößt man, wenn es um die Bereiche „Zusammenhalt“ oder „Teamarbeit“ geht, immer wieder auf den Begriff „Bindung“. Dies scheint das Schlüsselwort schlechthin zu sein, wenn man ein geregeltes und entspanntes Zusammenleben mit einem anderen Lebewesen anstrebt, welches auf Vertrauen und Respekt basiert. Aber was genau bedeutet „Bindung“ im psychologischen Sinne überhaupt, und in welchem Zusammenhang steht es nun genau mit der Ausbildung eines Assistenzhundes im neurologischen Bereich?

Bei Google findet man zu dem Begriff folgende Definition:

„der Zustand, dass ein Mensch emotional eine enge Beziehung zu einem anderen Menschen oder zu einer Sache hat.“

Im Bereich der Kynologie beschreibt das Wort „Bindung“ also den emotionalen Zustand zwischen Mensch und Hund, welche im Idealfall einer möglichst engen und positiven Beziehung entspricht.

Jeder von uns weiß, wie angenehm und einfach der Umgang mit jemanden ist, dem wir bedienungslos vertrauen können, auf den wir uns in jeder Situation und unter jeder Bedingung voll und ganz verlassen können. Wir müssen weniger darauf achten, was wir sagen oder wie akkurat oder korrekt wie uns verhalten, unser Gegenüber kennt uns so gut, dass Missverständnisse in der Kommunikation so gut wie unmöglich sind. Und genau diese Art von Umgang wünschen wir uns doch auch mit unserem ständigen Begleiter, oder?

Gegenseitiges Verständnis (auch ohne Worte), Vertrauen und Respekt sind mit die wichtigsten Grundlagen für eine enge Bindung. Aber gerade diese Grundlagen bekommt man nicht einfach geschenkt, sondern muss sie sich Stück für Stück erarbeiten und verdienen.

Bindungsaufbau:

Gerade am Anfang bedeutet das, dass man einander immer wieder zeigen und beweisen muss, dass man für den jeweils anderen da ist.

Für uns, als menschlicher Part eines zukünftigen Assistenzhundeteams, liegt dieser Anfang oftmals in dem Moment, wenn plötzlich ein süßer junger Hund vor uns sitzt, uns mit großen Augen anschaut, und absolut gar nicht versteht was gerade überhaupt vor sich geht. Nicht nur, dass dieser junge Hund (oftmals Welp/Junghund) aus seiner gewohnten Umgebung gerissen und von allem ihm bis dato Bekannten getrennt worden ist, nun steht auch noch ein ihm meist fremder Mensch vor ihm, voller Zuversicht und Erwartungen an seinen neuen kleinen Begleiter, welche davon aber noch rein gar nichts weiß und eigentlich auch erstmal Zeit braucht, um sich in der neuen Situation zurecht zu finden.

Unsere Aufgabe besteht nun erstmal darin, unserem zukünftigen Begleiter zur Seite zu stehen und durch alles Neue sicher zu begleiten. Wir führen unseren Hund durch verschiedenste Situationen, zeigen ihm unseren Alltag und unser Umfeld. Und je nachdem, wie unser neuer Begleiter drauf ist und welche Erfahrungen er vorher schon gemacht hat, reagiert er entsprechend auf die neuen

Begebenheiten, manchmal neugierig, manchmal zurückhaltend und manchmal auch ängstlich. Hier liegt es nun an uns, dem Kleinen zu zeigen, wie man am besten mit allem fertig wird, welches Verhalten sich wann und wie lohnt und vor allem, dass, egal was auch ist oder passiert, wir immer an seiner Seite stehen und für ihn da sind. Es versteht sich hoffentlich von selbst, dass wir auf Grund des Alters oder auch der Vorgeschichte unseres Hundes, bei allem was wir tun und unserem Begleiter zeigen, mit jeder Menge Verständnis vorgehen.

Je sicherer sich unser neuer Begleiter bei uns fühlt, umso öfter wird er sich nun auch an uns und unserem eigenen Verhalten orientieren. Er fängt an uns zu vertrauen und uns zu respektieren und freut sich über unsere Aufmerksamkeit und gemeinsame Aktivitäten, ob Spiel, Spaß oder auch schon etwas Training.

Natürlich kommt es, je älter unser Begleiter wird, auch immer mal wieder zu Situationen, in denen er sich ausprobiert, unsere Regeln in Frage stellt oder einfach vollkommen übermütig übers Ziel hinausschießt (lustige Zeit, diese Pubertät... sollte man versuchsweise mit einer kräftigen Prise Humor durchleben ;)).

Hier gilt nun: Ruhe bewahren und bloß nicht mit Wut, Aggression oder gar Gewalt reagieren (das gilt übrigens für den Umgang mit jedem Lebewesen zu jeder Zeit und jeder Situation). Das passende Maß an liebevoller Konsequenz bringt uns hier deutlich mehr und sorgt nicht dafür, dass unser Begleiter plötzlich Angst vor uns hat oder sich vor uns zurückzieht. Auch ein zu schneller Einstieg ins Training bzw. ein zu strenger und schneller Trainingsablauf an sich sollten unbedingt vermieden werden! Zu schnell kommt es gerade hier zu völlig überforderten Hunden und frustrierten Hundehaltern. Und leider begegnet man gerade in der Assistenzhundeszene mittlerweile viel zu oft Hunden, die erst Kaput-trainiert und dann für unbrauchbar befunden worden sind.

Gerade sehr sensible Hunde oder auch solche, die eventuell bereits schlechte Erfahrungen gemacht haben oder aus unbekannter Herkunft (Tierschutz, etc.) stammen brauchen besonders viel Verständnis, Ruhe und Geduld seitens Ihres neuen Menschen!

Was hat Bindung mit Training und Assistenzleistungen zu tun?

Eigentlich ganz einfach: Je besser die Bindung ist, die wir im Team zueinander aufbauen, umso

- a) **eher wollen wir einander gefallen:** Je mehr unser Hund uns gefallen möchte, umso besser klappt in der Regel das Training mit ihm. Wer freut sich nicht über Lob und Anerkennung von jemanden, der einem wichtig ist ☺
- b) **besser lernen wir einander kennen:** Nicht nur unsere Angewohnheiten oder Verhaltensweisen, auch unsere Körperfunktionen bzw. Vitalzeichen nimmt unser Hund auf Grund seiner unglaublich guten Sinnesleistung wahr und bringt diese mit den unterschiedlichsten Situationen in Verbindung. Wir sind also ein offenes Buch für unseren Begleiter und natürlich wird er entsprechend misstrauisch, wenn er plötzlich etwas wahrnimmt, dass bei uns deutlich anders läuft als normalerweise.

So kann es zum Beispiel sein, dass unser erhöhter Pulsschlag beim Joggen völlig normal ist und von unserem Hund nicht weiter beachtet wird. Sitzen wir aber nun abends entspannt auf der Couch, bekommen möglicherweise plötzlich Herzrasen oder eine andere nicht normale Änderung in den Vitalfunktionen, so wird unser Hund dies wahrnehmen und wahrscheinlich entsprechend Misstrauisch

reagieren. Einerseits, weil er uns nun einfach gut kennt und weiß, dass diese Veränderung nicht normal ist, und andererseits, weil wir ihm natürlich wichtig sind und er sich um uns genauso sorgt wie wir uns um ihn, wenn wir merken das etwas nicht stimmt.

Und an dieser Stelle kann man im Training dann teilweise schon ansetzen, in dem man den Hund dafür bestätigt, negative Veränderungen bei uns entsprechend zu registrieren und auf Grund dessen zu reagieren. Im späteren Verlauf des Trainings wird unser Begleiter dann auf verschiedene Auslöser konditioniert und auch seine Reaktionen werden in die erwünschten Verhaltensweisen (z.B. Anzeigeverhalten) umgelenkt.

Warum ist eine enge Bindung gerade bei der Ausbildung von Assistenzhunden so wichtig?

Gerade in den neurologischen, psychischen und teilweise auch metabolischen Bereichen reagieren menschliche Körper oft völlig unterschiedlich. So äußern sich gleiche Erkrankungen (z.B. Narkolepsie, Epilepsie, PTBS oder auch Diabetes, etc.) in ihrer Art und Ausprägung sowie in der Symptomatik und dem Ablauf von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Je besser nun also ein angehender Assistenzhund seinen Menschen kennt, umso eher wird er natürlich auch unterschiedliche Reaktionen des Körpers mit verschiedenen Symptomen (Schlafattacke, Anfall, Panikattacke, Unter- oder Überzuckerung, etc.) in Verbindung bringen und entsprechend reagieren.

Das zeigt auch, warum es in der Realität sehr schwer, wenn nicht fast unmöglich ist, bestimmten Arten von Assistenzhunden in Fremdausbildung zu trainieren. Denn leider gibt es gerade in den neurologischen und psychischen Bereichen kaum einen Menschen, bei dem die Symptome und deren Anzeichen identisch mit denen eines anderen Menschen sind. Somit ist es ungemein wichtig, dass angehenden Assistenzhunde schon während ihrer Ausbildung in diesen Bereichen möglichst viel positiven Kontakt zu ihrem späteren Menschen haben, um die nötige und vor allem wichtige Bindung zu diesem aufbauen zu können.